



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Praeterita

Ansichten und Gedanken aus meinem Leben, welche des Gedenkens
vielleicht wert sind

Ruskin, John

Strassburg i. E., 1903

Erstes Kapitel: Mündig. 1839 - 40

[urn:nbn:de:hbz:466:1-47560](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-47560)

Erstes Kapitel.

Mündig.

Dieser zweite Band wird, fürchte ich, vielen Lesern weniger gefallen als der erste, der mehr Gnade fand, als ich hoffen durfte. Nicht, daß ich des Erzählens müde wäre, sondern weil die Erzählung künftig mehr von mir selbst als von andern handeln wird. Denn, wenn ich tiefer in den Spiegel sehe, finde ich, daß ich eine merkwürdigere Persönlichkeit bin, als ich dachte. Ich habe mir früher eingebildet, jeder müsse Wolken und Felsen ebenso gern haben wie ich, nachdem ich ihn erst einmal darauf hingewiesen, sie näher anzusehen; aber ich finde nach fünfzigjähriger Probe, daß dem nicht so ist, sogar bis auf den heutigen Tag nicht. Denn, daß in der alten Zeit Wolken und Berge, die mir so zu sagen das Leben gewesen sind, der Menschheit nur Unbehagen und Schrecken einflößten, habe ich lang gewußt.

Im ersten Bande (Seite 102) erzählte ich von dem Vergnügen, das ich unter dem St. Vincentfelsen bei Clifton gefunden habe, und von dem Beginn meiner

mineralogischen Studien, die sich dort an die Quarzstücke angeschlossen, welche sich heute in der Brantwood-Sammlung (Nr. 51) befinden. Man vergleiche mit den kindlichen Gefühlen, die dort Ausdruck fanden, das frühere Urteil John Evelyns, das er am 30. Juni 1654 ausspricht:

„Die Stadt (Bristol) hat blühenden Handel, da sie an dem berühmten Severne liegt und eine günstige Lage für Irland und die westliche Welt hat. Hier sah ich zuerst Zucker läutern und in Form gießen, und wir erquickten uns an Spiegeleiern, die wir im Zuckerofen backen ließen, und vortrefflichem spanischem Wein. Was mir aber am gewaltigsten auffiel, das war der Felsen von St. Vincent unweit der Stadt, dessen steile Höhe an die schroffsten Felswände der Alpen heranragt, wo unten in außerordentlicher Tiefe der Fluß dahinrauscht. Hier suchten wir Diamanten und gingen auch zu der heißen Quelle am Fuß des Felsens. Bei dieser schrecklichen Klippe liegt sehr romantisch ein ansehnliches Schloß.“

Augenscheinlich war Evelyn ordentlich froh, als er wieder in Bath angelangt war, und wenn er auch später die Stadt und Grafschaft Nottingham ohne Worte des Mißfallens schildert, „sie scheine wie ein einziger Fels“, so begründet er seine Nachsicht mit diesem abstoßenden Gebirgsbau schließlich durch die Bemerkung: „ein äußerst freundlicher Landstrich mit Bewohnern von gebildetem Betragen.“ Ueber seine Eindrücke der „stupenten“ Felsklippen bei Fontainebleau

und der bäurischen Leute beim Simplon muß ich an einer andern Stelle sprechen.

In diesen und vielen andern kleinen Zügen finde ich den typisch englischen Geist, von damals so gut wie von heute, so völlig entgegengesetzt dem meinigen und dem der wenigen Geistesgefährten, die mit mir vereint durch diese Welt der Sorgen wandern, daß es für mich der Gegenstand eines tiefen wissenschaftlichen Interesses im Sinne Darwins geworden ist, der Entwicklung meiner Spezies bis in ihre Urfänge nachzugehen und sie bis zu ihrem Erlöschen zu verfolgen. Deshalb muß ich gleich hier dem Leser anvertrauen, daß im Gegensatz zu der bescheidenen Art, in welcher andere ihre Lebensgeschichte schreiben, indem sie derer gedenken, mit welchen sie auf dem Lebenswege zusammengetroffen sind, ich in meiner Biographie nur derer erwähnen werde, die auf mein kleines Selbst, deutlich erkennbar, erzieherisch und läuternd eingewirkt haben.

Zuerst kehre ich zu meinem ehemaligen Mathematik-Lehrer, dem armen Herrn Rowbotham zurück. Als ich nach Oxford ging, fielen natürlich unsere Thee-abende für ihn aus, die er schmerzlich vermißt haben mag. Aber sobald wir zu Hause waren, wurde verabredet, daß er ungefähr alle vierzehn Tage, wenn er sich stark genug fühle, zu uns auf Herne Hill kommen möge. Es war keine Freude für uns, wenn wir ihn am Gartentor erscheinen sahen, aber wir hatten

das Gefühl, daß es einfach unsere Pflicht sei, sein krankhaft schnelles Atmen auszuhalten, da wir seinem elenden Dasein damit für ein paar Stunden eine bescheidene Rast gewährten. Auch nahmen wir in der That ein wenig herzlichen Anteil an ihm. Sein beharrliches Dulden und seine hilflose Unschuld hatten seinem Gesicht einen Zug stiller Größe aufgeprägt. Er brachte uns manche Neuigkeiten aus der mathematischen und philologischen Welt und erzählte uns hin und wieder interessante Einzelheiten aus dem Gebiete der Technik, wenn er kürzlich bei seinem Freunde, Herrn Crawshay, zu Besuch gewesen war. Die Verhältnisse bei ihm zu Hause wurden immer trostloser, bis eines Tages der kleine, zehnjährige Peepy irgend etwas verschluckte, und daran starb. Der Vater erzählte traurig von dem schmerzlich langen Leiden, welches das Kind auszustehen hatte, bevor es starb; schließlich aber machte er doch die Bemerkung, es sei besser, daß es nun hinweg genommen worden, — besser für das Kind und besser für die Eltern. Man sah wohl, daß sein armer Mathematikerkopf einer seiner schwierigsten Rechenaufgaben enthoben worden sei, und an jenem Abend zeigte das traurige Gesicht meines Lehrers einen ruhigeren Ausdruck als sonst.

Mir wollte seitdem nimmermehr aus dem Kopf, was es heißt, ein Menschenleben führen in den Vorstädten Londons.

Ich muß auch die Lebensgeschichte Dr. Grants wieder aufnehmen und bis zu der Zeit fortführen, von der

ich hier rede. Da sein Ruf und Ansehen stetig wuchs, heiratete er Frau Sidney, eine Dame aus den höheren Gesellschaftskreisen aus Richmond; er übernahm damit die Vormundschaft über zwei äußerst hübsche und aufgeweckte Mädchen, Auguste und Emma, welche ihrem Stiefvater gleich von Anfang an Vertrauen, bald aber kindliche Liebe und Ergebenheit bewiesen. Da sie auch meine Mutter schätzen und lieben lernten, wurden sie in unserm Hause bald gerungesehene Gäste. Emma, die jüngere, hatte ein schönes Zeichentalent und andere liebenswürdige Gaben. In der Zeit, von der ich hier berichte, waren die gemeinsamen Frühstücke im „Stern und Orden“ seltener geworden, und wenn sie stattfanden, wurden sie mit einem Besuch in Hampton Court verbunden; der große Weinstock dort und der Irrgarten waren Sehenswürdigkeiten, die nicht begeisterten, aber die Cartons Rafaels legten sich auf mich wie ein Alpdrücken und waren und blieben eine lästige Zugabe, die mich begeisterten.

Wenn ich mit meiner Cousine Mary in dem Irrgarten herumstreifte (einmal auch mit Adele und Elise im Mondenschein, gleich einer Wanderung durch Dantes schimmerndes Paradies), befand ich mich in einer Zauberwelt, wo eine Märchenkönigin herrschte; und ich war nachher geschäftig, immer unentwirrbarere Irrwege auf den leeren Seiten meiner Hefte zu entwerfen, womit ich ebenso viel Zeit vergeudete wie vormals mit der Dreiteilung des Winkels.

Die Münzen von Gnossus und die Darstellungen

des Dädalus, Theseus und Minotaurus wurden mir dadurch so verständlich wie wenigen anderen, und ich habe manches Blatt Manuskript darüber geschrieben, das seiner Verwendung in „Ariadne Florentina“ und andern labyrinthischen Büchern entgegenharrt.

Inzwischen war die alte Frau Monro zur letzten Ruhe eingegangen und auch die silberfranzige Petite war nicht mehr. Frau Gray hatte nicht mehr so viel Sinn für das schmucke Aussehen ihres Hauses und die schattigen Baumgänge, und Herr Gray widmete sich mehr und mehr dem „Don Quixote“ und meinen Dichtungen im „Freundschaftsopfer“ und sein Geschäft ging dabei zurück. Als rechte Schotten dachten sie beide, jenseits der englischen Grenze müsse ihnen das Glück blühen; so gingen sie nach Glasgow und Herr Gray übernahm irgend ein kleines Weingeschäft und las an Stelle des Don Quixote — den „Rob Roy“. Auf unserer Reise nach Schottland besuchten wir sie dort und sahen mit Betrübnis, wie es auch hier in ihrer schottischen Heimat mit ihnen bergab ging. Um sie ein wenig zu zerstreuen, luden wir sie auf Herbst nach Oxford ein, damit sie sehen könnten, wie ihr verwöhnter Johnnie sich auf der hohen Schule anlasse. Und als die lieben beiden Menschen in der Christ Church Kapelle unter der Orgel saßen und unter deren brausenden Tönen mich und meine Kameraden im seidenen Talar hereintreten sahen, umspielt von Rembrandtischen Lichtern

auf den schweren, normannischen Säulen, da schmolz es in beiden zu warmen Tränen, und sie verharrten ohne viel zu sagen, den ganzen Abend in andächtiger, ernster Freude.

Auch Herrn Telfords und seiner drei Schwestern habe ich schon allzu lange nicht mehr erwähnt; und doch ist Henry Telford mit seinem ruhigen Gesicht, auf dem ein leichter Hauch von Melancholie und Mitempfinden lag — durch seinen täglichen Ritt vom Bromley herein zum Geschäft leicht von der Sonne gebräunt — eines der liebsten Bilder, welche, ungelesen vom Auge des Gastes, von der Wand meines Speisezimmers herabschauen.

Herr und Frau Robert Cockburn bewiesen uns zwar mit den Jahren eine immer freundlichere Teilnahme, waren jedoch mit unserer klösterlichen Lebensführung durchaus nicht einverstanden und nahmen ein wenig Anstoß an meinem, teils befremdlich seltsamen, teils eigenwillig grillenhaften, schriftstellerischen Charakter. Frau Cockburn gab sich alle Mühe, meine Mutter zu veranlassen, mich mehr unter Leute zu schicken, damit ich nach allen Seiten etwas abgeschliffen würde. Aber meiner Mutter gefiel ich ganz gut, wie ich gerade war, und überdies war sie mit Frau Cockburn nie besonders gut ausgekommen; sie ging von ihrer Gewohnheit, keine Mittagseinladungen anzunehmen, auch Frau Cockburn gegenüber nicht ab und war nicht einmal sonderlich darauf bedacht, deren Besuche pünktlich zu erwidern. Dies nahm Frau

Cockburn ihrerseits übel, — so sehr es mich wundert, da sie doch eine Frau von viel Takt und Einsicht war — anstatt die Schüchternheit meiner Mutter freundlich dadurch zu überwinden, daß sie ihr das Gefühl benommen hätte, als stehe sie ihrer Bildung und gesellschaftlichen Stellung nach zurück.

Eines Tages lud mich Frau Cockburn ein, bei Lockhart (dem Schwiegersohn Scotts) zu Mittag zu speisen, damit ich sein kleines Töchterchen kennen lerne; sie hatte dabei den Wunsch, etwas für meine Schüchternheit zu tun und das Eis bei mir zu brechen. Frau Cockburn wird meinem Gastgeber wohl von meiner Vorliebe für Scott erzählt haben, aber ich kann mich nicht mehr entsinnen, ob ich mich selbst während Tisch darüber äußerte; ich erinnere mich nur noch, daß ich später beim Wein einen zaghaften Versuch machte, mein in Oxford erworbenes, tiefes Wissen über die Staatskirche leuchten zu lassen, und dabei zu meinem mißvergnügten Erstaunen die Entdeckung machte, daß Herr Lockhart die griechischen Bezeichnungen für Kirche und Kirchenältester gerade so gut wußte, wie ich. Im Salon tat ich dann mein Bestes, mich bei der kleinen, schwarzäugigen Charlotte in Gunst zu setzen, und war recht traurig, als das Kind zu Bett geschickt wurde (Charlotte jedoch schien gar nicht traurig zu sein).

Die glücklichste Wendung von Fortunas Rad im Jahr 1839 war es aber, daß Osborne Gordon nach Herne Hill kam, um mein Privattutor zu werden. Wir

arbeiteten mit einander in meiner ehemaligen Kinderstube. Er nahm sich die Mühe, die alten Fäden meines Geistes zu entwirren und weiter zu spinnen, und wob sie schließlich zu dem annehmbarsten Zeuge, zu dem sie taugen wollten.

Das erste, was er tat, war, daß er mich von meiner übertriebenen, zu intensiven Studienweise abzuhalten suchte. Er gab mir gleich von Anfang an den goldenen Rat: „Geh Du Dich gar zu tief in die Arbeit stürzest, laß sie lieber ganz liegen“, Worte, die ich mir seitdem oft wiederholt, aber leider nicht genügend befolgt habe.

Ich war zu jener Zeit in natürlicher Folge meiner Erziehung in meiner ganzen Denkweise ein so eifriger, kampffröhlicher Protestant, als man ihn sich nur wünschen mag; umsomehr, als ich kaum eine Ahnung von der geschichtlichen Entwicklung des Christentums hatte. Dies mag die Hauptursache gewesen sein, aber doch kam noch ein zweiter Grund hinzu — ein Grund für den die katholische Kirche wirklich verantwortlich ist — daß ich mich nämlich der Beobachtung nicht verschließen konnte, daß die katholischen Kantone der Schweiz in scharfem Gegensatz zu den protestantischen träge und verwahrlost erscheinen. Besonders für meine Mutter, der Reinheit und Keuschheit als die erste Menschenpflicht galten, war diese Tatsache eindrucksvoll, und sie sowohl, wie mein Vater verabscheuten alle Trägheit als unzwei-

felhaftes Teufelswerk. Sie suchten auf der Karte immer mit aller Genauigkeit nach den Grenzen zwischen den protestantischen und katholischen Kantonen, die Brücken und Wege, Tälchen und Bergabhänge, welche die Gebiete schieden, und nur zu oft schien das erste bestellte Feld, das erste Bauernhaus ihre Behauptung zu bestätigen, die sie halb triumphierend, halb mit trauernder Teilnahme mir dann immer von neuem wiederholten: Es sei eine natürliche Folge des Papsttums.

Hand in Hand mit meinem Entzücken für das feierliche Ceremoniell der fremden Kirchen ging meine Ueberzeugung, daß es verderblich sei, das religiöse Leben auf diesen äußeren Glanz zu gründen. Ich war frei davon, diese Kirchengebräuche töricht zu verachten, einfach weil sie der Ausdruck des katholischen Glaubens waren; aber ich verachtete die von ganzem Herzen, die ihren Glauben um des äußern bestechenden Prunkes willen ändern konnten. Bei meinen Reisen auf dem Continent vereinigten sich mein Verstand und meine Neigung zur Romantik, um mich zu einem desto besseren Protestanten zu machen — doch nicht zu einem übelwollenden oder verleumderischen. Ich habe nie daran gedacht, die katholischen Priester der Unaufrichtigkeit zu bezichtigen und die Lauterkeit der früheren katholischen Kirche zu bezweifeln. Ich war ein protestantischer Cavalier, kein beschränkter Eiferer; nichts von dem Edlen, das religiöse Gebräuche überliefert hatten, hätte ich missen mögen, und ich verehrte

die wahre Frömmigkeit, die ich in der katholischen Landbevölkerung lebendig fand. So war „das diabolische Feuer“, das ich erstickt wissen wollte, eigentlich nur der Katholizismus in seiner verderbten Gestalt, welche das Pariser Laster und den Savoyer Schmutz hatte möglich werden lassen.

Osborne dagegen war durchaus ein praktischer Engländer; sein durchdringender Blick durchschaute leicht die Torheiten der Welt, aber sein Herz war geneigt, die menschlichen Fehler für wenig mehr zu halten als Torheiten und deshalb nachsichtig zu sein. Sein Ehrgeiz beschränkte sich auf die Mauern von Christ Church; schon war er der bevorzugte Gehülfe unseres alten Dekans und nach diesem wohl der beste Kenner des Griechischen in ganz Oxford und hatte sich bereits in die Verwaltungsgeschäfte des Colleges vollkommen eingearbeitet. Er vertrat mir gegenüber die Ansicht, daß die Englische Kirche genug damit zu tun habe, ihren eigenen Fehlern nachzugehen, und bei unsern Spaziergängen auf dem Waldhügel richtete sich sein Gespräch vor allem darauf, meine protestantische, reizbare Kampfbegier zu mäßigen, mein geringes kirchengeschichtliches Wissen aufzubessern und meine Aufmerksamkeit auf den nächstliegenden Zweck zu lenken, unsern Spaziergang zu genießen ohne zu vergessen, das nochmals zu besprechen, was wir am Morgen mit einander durchgearbeitet hatten.

Ich hätte zu meiner Examensvorbereitung keinen

besseren Lehrer haben können als ihn. Er war zum Gelehrten geboren, da sein Gedächtnis, dies wichtigste Rüstzeug der Gelehrsamkeit mühelos alles in vollkommener Klarheit festhielt; sein Urtheil und Verständnis für Literatur war gesund und unverdorben, seine Ansichten über politische Ereignisse allezeit verständlich: und bei all diesen Vorzügen zeigte er nicht den leisesten Stolz auf seine klassische Durchbildung. Er hatte sein Examen ohne Anstrengung mit der besten Note bestanden, aber ich glaube er würde sich seines Erfolgs nicht gerühmt haben, wenn er noch höhere Ehren dabei geerntet hätte; dabei zeigte er kein Bestreben meine persönlichen Impulse in andere Richtungen zu drängen. Er schien sich meiner Reimgewandtheit zu freuen, nahm Anteil an meiner liebenden Bewunderung für Malerei und theilte meine Vorliebe für ländliche Behaglichkeit und malerische alte Städte, aber seine Teilnahme war wie ein sanftes Beruhigungsmittel und gewährte milden Frieden.

Als es mir später einmal recht verdrießlich zum Bewußtsein kam, daß ich es im Griechischen noch immer nicht zum mühelosen, fließenden Lesen gebracht hatte, sprach ich ihm gegenüber davon, ich wolle mich eine Zeit lang ganz ausschließlich aufs Griechische werfen, um dem Mangel gründlich abzuheilen. „Das würde Dich sicher mehr Mühe kosten als es wert wäre“ war seine Antwort und er mag recht gehabt haben. Ein andermal, als ich ihm eine Zeichnung „Chamonix im

Nachmittagssonnenschein" machte und davon sprach, wie es mich quäle, nicht besser zeichnen zu können, entgegenete er mir ganz ruhig, daß er recht froh wäre, wenn er nur überhaupt etwas zeichnen könnte.

Während Gordon bei uns im Hause war (im Herbst 1839), bekamen wir unsere zweite Zeichnung von Turner. So viel mir im Lauf der Jahre aus dem Gedächtnis entfallen ist, so wundert mich doch, daß ich vergessen konnte, wann ich zum ersten Mal eine Arbeit Turners gesehen habe; fast kommt es mir vor, als ob ich Herrn Windus' Wohnzimmer seit dem Morgenrauen meiner Kindheit gekannt hätte.

Herr Gottfried Windus war ein ehemaliger Kutschmacher, der sich nun zur Ruhe gesetzt hatte und in Tottenham eine reizende, kleine Villa bewohnte. Das Haus lag mitten im Garten, und an den Wänden der niedrigen Erdgeschoszimmer hingen Turners Zeichnungen zu seiner „England-Serie,“ während in den Wappen die Originale von Turners Illustrationen zu Scott und Byron aufgesammelt waren, die der Hausherr immer sogleich von den Verlegern erwarb. Auch die Zeichnungen zu der „Süd-Küste“ und zu „Findens Bibel“ lagen dort zur Schau.

Zu jener Zeit kümmerte sich in ganz England — und Turner war doch schon sechzig Jahre alt — niemand um diesen großen Maler, als der ehemalige Kutschmacher von Tottenham und ich.

Allerdings hatte das Publikum auch zu wenig Gelegenheit die Zeichnungen Turners zu sehen, als daß

es darauf hätte aufmerksam werden können. Diejenigen, die Herr Fawke besaß, waren in Farnley eingeschlossen, die bei Sir Peregrine Acland verdarben in seinen feuchten Käumen, und alle Zeichnungen, die als Vorlagen für den Stecher gearbeitet waren, kaufte Herr Windus, sobald dieser sie nicht mehr brauchte. Einmal wöchentlich gewährte Herr Windus dem Publikum Zutritt zu seiner Sammlung; ich durfte seine Zimmer besuchen so oft ich wollte, ein unschätzbare Vorteil, der mir's überhaupt erst möglich machte die „Modern Painters“ zu schreiben.

Es mag immerhin erwähnenswert sein, daß in Turners Zeichnungen mich fast ausschließlich die rein künstlerischen Qualitäten anzogen, ganz unabhängig vom Gegenstand, so sehr mich auch zunächst die naturgetreue Darstellung der Berge in „Rogers' Italien“ angezogen hatte. Ich beneidete deshalb Herrn Windus nicht um sein „Glanberis“ oder „Melrose“ und war vollkommen glücklich, als mein Vater mir schließlich die „Richmond-Brücke in Surrey“ schenkte, nicht als Anfang einer Turner-Sammlung, sondern nur als Probe seiner Kunst, denn weder er noch ich dachten damals daran, daß mir künftig mehr von dieser Art beschieden sein werde.

Die freudige Unterhaltung, die sich über das Bild entspann, als wir es heimbrachten, erging sich in Lobeserhebungen über die Reichhaltigkeit unseres neuen Besitzes, welcher so mannigfaltige Einzelheiten aus Turners Darstellungsgebiet in sich vereinigte: es hatte

Bäume, Architektur, Wasser, lieblichen Himmel und einige prächtige Gruppen anmutiger Staffage.

Und wirklich blieb dieses „Richmond“ für wenigstens zwei Jahre unser einziger Besitz Turner'scher Kunst, und „Gosport“, das zweite Bild, das wir kauften, als Gordon bei uns war, hatte, wenn man vom Himmel absieht, noch nichts von der harmonischen Schönheit seiner späteren Bilder; doch störte weder meinen Vater noch mich der Anblick der schlecht ausgeführten Hüte der Damen im Boot, noch der nach der falschen Seite gewendete Kopf des Steuermanns.

Die Freimütigkeit, mit der ich hier von Turners Fehlern spreche, braucht den Leser nicht zu dem Glauben zu führen, daß ich diese heute besser kenne oder für größer hielt als damals. Ich sah dieselben, sobald ich ein Bild bekam, so gut wie die anderen Leute, aber ich fühlte auch die künstlerische Kraft, die aus den Werken sprach, mit einer Stärke, wie es bei einem Knaben gewiß ungewöhnlich ist. Wenn ich in meinem Zimmer über meiner Trigonometrie oder meinem Griechisch geschwitzt hatte, war es meine hauptsächlichste Erholung hinunterzugehen und mich an meinem „Gosport“ zu laben.

Im Jahre 1840 nach Weihnachten ging ich wieder nach Oxford zurück, um mit Gordon meine Examensvorbereitung in angestrenzter Arbeit abzuschließen. Ich mußte mich, dem allgemeinen Brauch nach, nun außerhalb des Colleges einmieten, denn der Gentleman-Commoner pflegte, in seinem ersten Studienjahr im

Beckwater-Gebäude und im zweiten im „Tom Quad“ untergebracht, im dritten aber auf die Straße gesetzt zu werden. Ich machte mich also in der St. Aldate-Straße heimisch, und das Bewußtsein nun bald mündig zu werden, erhöhte das Gefühl der Verantwortlichkeit in mir und mahnte mich, meine Zeit gut auszunützen. Zu meinem einundzwanzigsten Geburtstag schickte mir mein Vater Turners Zeichnung „Winchelsea“ zum Geschenk, — eine seltsame Wahl und keine glückliche. Der gewitterschwere Himmel mit den zerrissenen weißen Sturmlichtern, das entfernte Tor und die kaum sichtbare Kirche waren nur zu wahre Symbole für die Zeit, die kam; aber weder meinem Vater noch mir war es gegeben Zeichen zu deuten oder zu fürchten. Ihn hatte jedenfalls die Kraft der Zeichnung bestochen und zudem war er immer ein Soldatenfreund gewesen. Ich aber war enttäuscht und sah zum ersten Male ganz klar, daß mein Vater bei seiner Bewunderung für Rubens und Reynolds nie imstande sein werde, Turners mikroskopisch feine Ausführung recht zu würdigen. Aber für seine gute Absicht war ich ihm dankbar und freute mich, ein weiteres Blatt von Turner zu besitzen; wie zu Hause der „Gosport“, so wurde nun in meiner Oxforder Wohnung „Winchelsea“ meine liebste Erholung nach ermüdenden Stunden.

Dieser Turner war indessen nur das kleinere von zwei Geschenken, denn am gleichen Tage ließ mein Vater auf der Bank soviel Kapital auf meinen Namen

überschreiben, als zu einem jährlichen Zinseinkommen von wenigstens 4000 M. nötig war und wartete, vielleicht nicht ganz ohne Sorge ab, welchen Gebrauch ich von meinem Gelde machen werde. Zwar hatten hinsichtlich meiner Ausgaben niemals Einschränkungen auf mich gelastet: ich hatte bei den Oxford Kaufleuten laufende Rechnungen, so hoch ich wollte; die wurden wöchentlich an meine Mutter eingesandt und auf keiner Seite war es je zu Schwierigkeiten oder Bedenklichkeiten gekommen. Aber was gab es in Oxford auch für mich Wünschenswertes zu kaufen, abgesehen von ein paar Bildern für mein Studierzimmer: Turners Stich des Canale Grande und „Monsieur Jabot“, die erste von Töpffers unerreichten Karikaturen, die mir je vor Augen kam.

Für alles, wovon mein persönliches Wohlbefinden oder meine Behaglichkeit abhing, war mein Vater weit geneigter viel Geld auszugeben als ich selbst; nur inbezug auf meine Vorliebe für Mineralogie hatte er immer ein seltsames Mißtrauen. Erst im Sommersemester vorher war er sehr ärgerlich darüber gewesen, daß ich elf Mark für ein Stück Chalcedon aus Cornwall ausgegeben hatte.

Daß ich trotzdem nie daran dachte, ein Mineral zu kaufen ohne ihm den Preis zu nennen, den ich dafür gezahlt hatte, oder ihm einen Kauf zu verheimlichen, ist ein hinreichender Beweis für das gegenseitige Vertrauen, das zwischen uns lebendig war; aber ach, meine unbedingte Achtung für sein Urteil war damals

durch solche Kleinigkeiten allmählich verringert worden, und das Zutrauen zu meiner eigenen Urteilskraft sollte bald hervortreten und ihn schmerzlich bekümmern, ganz kurz nachdem er mir das oben erwähnte Maß von Selbständigkeit eingeräumt hatte.

Unsere drei Turners, „Richmond,“ „Gosport“ und „Winchelsea“ waren alle durch Vermittelung des Herrn Griffith gekauft worden, eines Agenten, dem Turner unbedingtes Vertrauen, mein Vater aber nur Mißtrauen entgegenbrachte. Verhängnisvoller Weise waren beide im Unrecht. Hätte der Maler direkt mit meinem Vater verhandelt, so wäre wohl unsagbar viel Gutes für uns alle drei daraus erwachsen; und hätte mein Vater nicht immer gefürchtet von Herrn Griffith überverteilt zu werden, so hätte er damals einige der lieblichsten Bilder, die Turner je gezeichnet hat, zu ganz angemessenen Preisen kaufen können. Aber der Kunstzwischenhandel des Herrn Griffith war meinem Vater von Anfang an zuwider und die besten Gemälde ließ er sich stets entschlüpfen, weil Herr Griffith sie empfahl; wie es denn andererseits beim Ankauf von „Gosport“ und „Winchelsea“ immerhin bestimmend ins Gewicht fiel, daß Herr Griffith äußerte, es seien Zeichnungen, die wir nicht nehmen sollten.

Eine der allerbesten in seiner Mappe, ein Blatt das ich besonders gerne gehabt hätte, war „Harlech“. Unter den Händlern war viel hin und wider darüber geredet worden, ob es wohl verkäuflich sei oder nicht. Die Zeichnung war etwas kleiner als die meisten

übrigen der „England-“ und „Wales-Serie“, und man munkelte, der Preis sei ungeheuerlich. An dem Tage, als sich die Ausstellungshalle der Alten Aquarell-Gesellschaft einem geladenen Publikum öffnete, und ich Arm in Arm mit meinem Vater darin umherschlenderte, traf ich Herrn Griffith in der Menge. Nach einigen allgemeinen Redensarten, wie uns die Ausstellung gefalle und dergleichen, wandte er sich direkt an mich: „Für Sie habe ich gute Nachrichten, der „Harlech“ ist wirklich zu verkaufen“. — „Dann nehme ich ihn“ gab ich zurück, ohne meinen Vater auch nur anzusehen und ohne nach dem Preis zu fragen. Mit einem schwachen ironischen Lächeln nannte Herr Griffith den Preis: „Also vierzehnhundert Mark“, sagte er und schien damit ausdrücken zu wollen, der Preis sei so gering, um mein Vertrauen zu belohnen. Aber es waren sechshundert Mark mehr als „Winchelsea“ und vierhundertachtzig mehr als „Gosport“ gekostet hatte und mein Vater glaubte deshalb natürlich, daß Griffith auf meine Unvorsichtigkeit hin sofort um vierhundert Mark in die Höhe gegangen sei.

Der Kummer und die Geringschätzung auf seinem Gesicht sagten mir sofort, was ich getan hatte, aber ich war zu glücklich meinen Harlech erwischt zu haben, um mit ihm fühlen zu können.

Ich kann weder das ungestüme Verlangen nach meinem neu erworbenen Bilde begreifen, noch das Entzücken, mit welchem ich es in Besitz nahm, da doch in diesem

Winter in Paris Adelens Hochzeit betrieben wurde, und es scheint fast, als ob dies Ereignis mich weniger schwer betroffen hätte, als zu fürchten stand. Aber in den törichten Tagebüchern, die ich bald danach begann, finden sich so viele Bemerkungen, die einer allgemeinen Verachtung fürs Leben und alles, was es mir etwa noch gewähren könnte, Ausdruck geben, daß es nicht recht zu meiner Freude über mein neu erstandenes Aquarell stimmen will.

Was an Besinnung und gesunden Reimen in mir übrig blieb, heftete sich in jenen Tagen an Turner. Für meine siebzig Pfund hatte ich nicht etwa ein bemaltes Stück Papier eingehandelt, sondern ein Schloß und Dorf in Wales, hinter welchen der Snowdon in den blauen Himmel ragt. Es muß wohl in den Osterferien gewesen sein, als ich meinen „Harlech“ mit nach Hause nahm; es wurde in unserm Wohnzimmer auf Herne Hill beim Kamin aufgehängt, gegenüber der Nische, wo ich einst als Göze gethront hatte. Nach den Ferien kehrte ich glücklich über meinen Besitz nach Oxford zum „Winchelsea“ zurück.

Trotz Gordons wohlthuend mäßigendem Beistand war zu dieser Zeit die Arbeit drückend geworden; von sechs Uhr morgens bis Mitternacht saß ich ohne körperliche Uebung, ohne aufheiternde Unterbrechung und ohne zu glauben, daß all das, was ich lernte für mich oder sonst jemand ersprießlich werden könne. In Paris entwickelten sich die Dinge langsam weiter. Eines Abends, nachdem Gordon weggegangen war,

etwa gegen zehn Uhr, befiel mich ein kurzer, stechender Husten, dem ein seltsames Gefühl in der Kehle vorherging und ein sonderbarer Geschmack im Munde folgte, den ich sogleich als Blutgeschmack erkannte. Es muß an einem Samstag- oder Sonntag-Abend gewesen sein, denn mein Vater war da und ich ging sogleich zu meinen Eltern hinüber und erzählte ihnen, was vorgefallen war.

Meine Mutter, wohl erfahren in der Behandlung solcher Krankheitserscheinungen, war nicht verzagt, sondern schickte nur sogleich zum Dekan, um die Erlaubnis einzuholen, daß ich außerhalb des Colleges schlafen dürfe. Die Unterhandlungen am nächsten Morgen endeten damit, daß wir nach London zurückgingen, und die Konsultationen dort, daß mir alles intensive Studieren verboten wurde und der Dekan — wenn auch widerwillig — mir erlaubte, mein Schlußexamen um ein Jahr zu verschieben.

Während der nächsten ein oder zwei Monate ließ die Besorgnis um mein Leben meines Vaters Enttäuschung nicht aufkommen, die er darüber empfand, daß es nun mit seiner Hoffnung zu Ende sei, mich in Oxford ausgezeichnet zu sehen.¹ Noch ein oder zweimal kam der kurze Husten und der Geschmack von Blut wieder; aber meine Mutter blieb fest bei ihrer Meinung, daß ich nicht in Gefahr sei und nur

¹ Denn durch das Jahr, das Ruskin nun verlor, wurde er zu alt um die akademische Auszeichnung „for honours“ erlangen zu können.

Ruhe und frische Luft brauche. Die Aerzte dagegen gaben fast einstimmig düstere Aussichten mit Ausnahme von Sir James Clarke, der mir ermunternd aber entschieden riet, noch vor Herbst auf Reisen zu gehen, damit ich im offenen Reisewagen so viel als möglich in freier Luft sei. Den kommenden Winter sollte ich in Italien zubringen.

Herr Telford willigte ein im Kontor zu sitzen, die Gehülfen versprachen fleißig zu sein, und mein Vater, der nur meinerwegen sich im Geschäfte plagte, verließ sein Pult und gab alle Sorgen preis, außer der einen, mich zu pflegen.

Ueber sein eigenes Fühlen machte mein Vater nicht viele Worte, und meines war bei der krankhaften Erregung meines Inneren keiner Aussprache wert. Ja, ich möchte es kaum Gefühl nennen; mein Zustand läßt sich nicht besser beschreiben, als daß alles gesunde, teilnehmende Gefühl ertötet war und nur ein magnetisches Hingezogenwerden zu aller Schönheit der Natur übrig blieb, und eine Neigung zu denjenigen Gebieten der Kunst und Wissenschaft, die ihrer Deutung dienstbar waren.

Die Vorbereitungen zu unserer Reise verscheuchten ein wenig meine trübselige Stimmung; meine Mutter hielt sich wacker aufrecht und schien immer guter Dinge; und mein Vater, der am Reisen so viel Freude hatte und so viel Sinn für liebliche Landschaften, war eigentlich selbst ein bischen froh bei dem

Gedanken (Süd-Italien zu sehen. Da mein Husten nachzulassen schien, begannen wir diese Reise fast mit der gleichen Glückseligkeit zu planen wie unsere früheren.

Um Paris nicht zu berühren, wurde der Weg über Rouen nach Tours gewählt, von da quer durch Frankreich, durch die Auvergne und die Rhone hinunter nach Avignon, dann an der Riviera entlang über Florenz nach dem Süden.

„Und über Oxford sagen Sie nichts weiter?“ fragt Froude ein wenig vorwurfsvoll in einem Briefe, worin er kürzlich über diese Aufzeichnungen an mich schrieb. Denn er war im Oriel-College zur Zeit, als ich in Christ Church war und scheint meinen Bericht über den Studiengang und die Einrichtungen der Universität unserer Tage nicht für erschöpfend genug zu halten.

Nein, lieber Freund. In dieser Geschichte will ich mich nicht über die Vorteile auslassen, von denen ich doch keinen Gebrauch machte, und wenn Oxford mir auch nicht viel bot, so hätte ich deshalb noch kein Recht ein System zu tadeln, mit dem inzwischen gebrochen wurde, — selbst wenn es tadelnswert wäre. Oxford lehrte mich soviel Griechisch und Latein, als es vermochte, und wenn es mir auch hätte sagen können, daß die Schachblume auf den Wiesen von Iffley wächst, so war es vielleicht doch noch besser, mich dies auf eigene Hand entdecken zu lassen, statt mich zu belehren — wie's heute der Fall wäre —

die Farbenpracht der Blume sei nur dazu da, um den Insekten Freude zu machen. Und was mich selbst betrifft, so war ich während meiner ganzen Orford-er Zeit ein unentwickelt Ding, wie eine Erbsenschote bevor sich Kerne und Schale trennen, und muß ge- stehen, ich blieb es noch ein paar Jahre länger: so daß ich jetzt fortschreiten muß zu den Tagen selbständiger Entwicklung, neuen Schauens und wirk- samer Betätigung.
